

Böse Praxis, liebe Theorie

Aus deutschen Zeitschriften: Die Semiotik der Gewalt

Es träumte der Juliane von Lüttich, es fehle noch ein Fest im Perlenkranz des Kirchenjahrs. Da sie Einfluß hatte, wurde ihr Traum Wirklichkeit: Im Jahre 1264 wurde das Fest Fronleichnam eingeführt. Es feiert den Leib des Herrn. Es setzt bereits die Entwicklung der Kommunionfrömmigkeit weg vom gemeinsamen Essen und Trinken hin zur Schaufrömmigkeit, weg vom rituellen Mahl hin zur Verehrung des Allerheiligsten in der Monstranz, weg von einer sozialen Religiosität hin zur mystisch-privaten Vereinigung der Seele mit Christus voraus.

Erst das zweite vatikanische Konzil hat die soziale Dimension rehabilitiert und aus der Seelenspeise wieder Brot gemacht, mit so großem Erfolg, daß es inzwischen schon besorgte Stimmen gibt, die im heute üblichen massenhaften Kommunionempfang eine allzu laxen Praxis sehen, die des Paulus Mahnung vergessen hat, mit der Generationen von Kommunionkindern in Angst und Schrecken versetzt worden sind: Wer den Leib des Herrn unwürdig ißt, der ißt sich das Gericht. Norbert Mette („Diakonia“), der dies diskutiert, stemmt sich freilich gegen eine erneute Mystifizierung und will lieber den sozialen Auftrag ernster gesehen wissen. Das Gericht ißt sich der Reiche, der nicht teilt.

Ob die kulturelle Gesamtentwicklung der Welt mit dem Begriff „Säkularisierung“ zutreffend beschrieben wird, daran mehren sich die Zweifel. Günter Frank („Stimmen der Zeit“) verweist auf die Frömmigkeit der Amerikaner und die „dramatische Rechristianisierung Rußlands“ in den vergangenen zehn Jahren. David Martin („Transit“) hält Europa sogar für den einzigen säkularisierten Kontinent der Erde und warnt deshalb vor

nur modisch schauersüchtiger Okkultismus, sondern, mit Texten von Goethe, Baudelaire, Marina Zwetajewa, George Bernanos, Salman Rushdie und vielen anderen, ein Beweis für den Witz und die literarische Unentbehrlichkeit einer Verkörperung des Bösen.

Denn es fehlt an bannenden Gestaltungen des Bösen, trotz böser Praxis allenthalben. Unsere Ideologie ist lieb; friedlich und brüderlich sind die Reden. Das Loch, das der tabuisierte Teufel hinterläßt, hat den modernen Namen Verdrängung. „kultuRRevolution“ fragte Umberto Eco nach einer „Semiotik der Gewalt“. Eco meint dazu, wir seien nicht ehrlich. Wir stellen uns der Gewalttätigkeit nicht. „Wir sind entsetzt über das, was in Sarajevo passiert, aber gleichzeitig empfinden wir ein Vergnügen daran, es jeden Abend im Fernsehen zu sehen.“ Auch Skinheads seien nicht wirklich über die Türken beunruhigt, sondern suchten Situationen, in denen ihnen Gewalt erlaubt erscheint. Desgleichen die Hooligans. „Man spricht sich gegen sie aus, aber gleichzeitig braucht man sie... Auf diese Weise paktieren wir also mit der Gewalt.“

Die einstmals rumäniendeutsche „Neue Literatur“ hat sich zu einem Forum Südosteuropas entwickelt. Dubravka Ugresic porträtiert dort den *homo balcanicus*, den Macho in Ex-Jugoslawien, laut, dumm, gewalttätig, der Frauen als „Mösen“ tituliert (Demokratie sei „Mösenrauch“, erklärte Milorad Pavic einem Journalisten) und Vergewaltigen als Sport betrachtet. Schlimmeres noch zeigt der Artikel von Dragana Tomasevic, der die Vergewaltigung nicht als private Untat, sondern als Kriegstechnik vorstellt. Das systematisch durchgeführte Projekt der erzwungenen Schwängerung bosnischer und kroatischer Frauen, die Kinder von ihren Feinden im Leibe tragen müssen, ist dazu bestimmt, ihre Identität zu zerbrechen.

Andernorts geht es heiterer zu. Zum Teil unfreiwillig, wie in „Texte zur Kunst“ (Schwerpunkt „Männer“), wo zwei Männer groteske Theorieverrenkungen machen, um von ihrem Mannsein loszukommen. Vom Feminismus haben sie gelernt: Es gibt kein naturgegebenes Geschlecht (*sex*), es gibt nur eine sozial geformte und genormte Geschlechtsrolle (*gender*), und die hat natürlich derzeit ausgespielt. Was tun? „Eine Beschäftigung mit Männlichkeit, die sich als kritische versteht, kann als utopisches Projekt nur die Auflösung der identitätsstiftenden und gesellschaftsordnenden Kategorie Männlichkeit ins Auge fassen.“ Doch gilt es andererseits, „nicht dem Pathos der Nicht-Identität zu verfallen, da diese... nicht ohne weiteres leibar ist“. Wie wahr. Doch dennoch unverzagt: „Es scheint unumgänglich, daß wir heterosexuellen Männer uns immer wieder aufs neue auf das paradoxe Projekt eines Entwurfs von Identitäts- und Beziehungspraxen einlassen, die nicht von Männlichkeit und Heterosexualität dar-

besorgte Stimmen gibt, die im heute üblichen massenhaften Kommunionempfang eine allzu laxen Praxis sehen, die des Paulus Mahnung vergessen hat, mit der Generationen von Kommunionkindern in Angst und Schrecken versetzt worden sind: Wer den Leib des Herrn unwürdig ißt, der ißt sich das Gericht. Norbert Mette („Diakonia“), der dies diskutiert, stemmt sich freilich gegen eine erneute Mystifizierung und will lieber den sozialen Auftrag ernster gesehen wissen. Das Gericht ißt sich der Reiche, der nicht teilt.

Ob die kulturelle Gesamtentwicklung der Welt mit dem Begriff „Säkularisierung“ zutreffend beschrieben wird, daran mehren sich die Zweifel. Günter Frank („Stimmen der Zeit“) verweist auf die Frömmigkeit der Amerikaner und die „dramatische Rechristianisierung Rußlands“ in den vergangenen zehn Jahren. David Martin („Transit“) hält Europa sogar für den einzigen säkularisierten Kontinent der Erde und warnt deshalb vor

- Diakonia* 3, 1995 (Grünwald/Herder)
- Stimmen der Zeit* 5, 1995 (Herder)
- Transit* 8, 1995 (Neue Kritik)
- Zeno* 16, 1994 (Trifelsstr. 40b, 67269 Grünstadt)
- Sinn und Form* 3, 1995 (Aufbau)
- Orte* 93, 1995 (Wirtschaft Kreuz, CH-9427 Zelig)
- kultuRRevolution* 31, 1995 (Klartext)
- Texte zur Kunst* 17, 1995 (Gereonshof 30, 50670 Köln)
- Neue Literatur* 4, 1994 (Schäferstr. 8, 63069 Offenbach)
- Jederart* 10, 1995 (Suarezstr. 13, 45147 Essen)
- respect* 1, 1995 (Chieminger Str. 19, 83355 Grabenstätt)
- Artic* 4, 1995 (Karolinenstr. 10a, 53639 Königswinter)

abendländischem Hochmut. „Wir sind nicht die ‚Leitgesellschaft‘, die mit dem Verlauf ihrer Geschichte den Weg angibt, auf dem ihr die übrige Welt, wenn auch unsanft und ruckweise, folgen muß.“ Gegen Max Webers These von der Entzauberung der Welt argumentiert auch Joachim Vahland („Zeno“). Er zitiert Botho Strauß: „Schneller als jedes Wissen erneuert sich das Unbedachte, es ist unerspäglich. Was heute für höchstes und reinstes Durchschauen gilt, wirkt morgen schon rührend oder als Torheit gar. Und all das beste Wissen unserer Tage, wer ahnt, ob es nicht bald schon wie ein verhängnisvolles Dösen erscheint, so daß Künftige sich kopfschüttelnd fragen werden: wie konnten sie dies versäumen und das übersehen?“

Damit soll keinem primitiven Obskurantismus das Wort geredet werden. Doch scheinen Mythen noch immer verwendbar zur Formulierung der menschlichen Ängste und Nöte zu sein, im Guten wie im Bösen. Wenn zum Beispiel Johann Baptist Metz (in „Sinn und Form“ - ja, auch Theologen schreiben dort inzwischen) eine „Karsamtagssprache“ in der heutigen Frömmigkeit vermißt, dann ist das eine mythische Kurzformel für den Zustand zwischen Kreuzigung und Auferstehung, den Zustand der Bangigkeit und der ungläubigen Hoffnung, der uns viel eher zusteht als die übliche erlösungs- und siegesgewisse Ostersonntagschristologie. Oder wenn „Orte“ ein Themenheft „Satan & Co.“ bringt, ist das nicht

aber gleichzeitig empfinden wir ein Vergnügen daran, es jeden Abend im Fernsehen zu sehen.“ Auch Skinheads seien nicht wirklich über die Türken beunruhigt, sondern suchten Situationen, in denen ihnen Gewalt erlaubt erscheint. Desgleichen die Hooligans. „Man spricht sich gegen sie aus, aber gleichzeitig braucht man sie... Auf diese Weise paktieren wir also mit der Gewalt.“

Die einstmals rumäniendeutsche „Neue Literatur“ hat sich zu einem Forum Südosteuropas entwickelt. Dubravka Ugresic porträtiert dort den *homo balcanicus*, den Macho in Ex-Jugoslawien, laut, dumm, gewalttätig, der Frauen als „Mösen“ tituliert (Demokratie sei „Mösenrauch“, erklärte Milorad Pavic einem Journalisten) und Vergewaltigen als Sport betrachtet. Schlimmeres noch zeigt der Artikel von Dragana Tomasevic, der die Vergewaltigung nicht als private Untat, sondern als Kriegstechnik vorstellt. Das systematisch durchgeführte Projekt der erzwungenen Schwängerung bosnischer und kroatischer Frauen, die Kinder von ihren Feinden im Leibe tragen müssen, ist dazu bestimmt, ihre Identität zu zerbrechen.

Andernorts geht es heiterer zu. Zum Teil unfreiwillig, wie in „Texte zur Kunst“ (Schwerpunkt „Männer“), wo zwei Männer groteske Theorieverrenkungen machen, um von ihrem Mannsein loszukommen. Vom Feminismus haben sie gelernt: Es gibt kein naturgegebenes Geschlecht (*sex*), es gibt nur eine sozial geformte und genormte Geschlechtsrolle (*gender*), und die hat natürlich derzeit ausgespielt. Was tun? „Eine Beschäftigung mit Männlichkeit, die sich als kritische versteht, kann als utopisches Projekt nur die Auflösung der identitätsstiftenden und gesellschaftsordnenden Kategorie Männlichkeit ins Auge fassen.“ Doch gilt es andererseits, „nicht dem Pathos der Nicht-Identität zu verfallen, da diese... nicht ohne weiteres leibar ist“. Wie wahr. Doch dennoch unverzagt: „Es scheint unumgänglich, daß wir heterosexuellen Männer uns immer wieder aufs neue auf das paradoxe Projekt eines Entwurfs von Identitäts- und Beziehungspraxen einlassen, die nicht von Männlichkeit und Heterosexualität determiniert sind...“

„Jederart“ kennt solche Krämpfe nicht. Intellektuelle Animation ohne Selbstquälerei, alles was anspricht und auffällt ist hier Gesetz, Graphik und Typographie sind wichtiger (und auch besser) als Moral und Gedanke. Ähnliches gilt für „respect“, gut gemacht, witzig, jedoch kurzatmig, Videoclips in Zeitschriftenform, mit Lidschlag schnelle wechseln die Eindrücke. „Artic“ schließlich empfiehlt sich optisch und haptisch durch Filz und Draht, Kohlepapier und offenerzige Fotos. Die Postmoderne ist zwar nihilistisch, aber prächtig gelaunt.

HERMANN KURZKE

abendländischem Hochmut. „Wir sind nicht die ‚Leitgesellschaft‘, die mit dem Verlauf ihrer Geschichte den Weg angibt,